



# Theologisches Gespräch

3-6 / 83

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

## Inhalt

<i>Wiard Popkes, Schriftverständnis zwischen den Fronten</i>	1
<i>Edwin Brandt, Sola scriptura – das reformatorische Schriftprinzip als Bekenntnis der glaubenden Gemeinde</i>	7
<i>Eduard Schütz, Unser Christuszeugnis auf dem Grund der Schrift</i>	14
<i>Siegfried Liebschner, Probleme mit der wissenschaftlichen Bibelexegese</i>	19
<i>Winfried Eisenblätter, Die Scofield Bibel, eine fundamentalistische Herausforderung</i>	21
<i>Paul S. Fiddes, Gott und Geschichte (2. Teil)</i>	25
<i>Sieben Thesen zum Fundamentalismus</i>	30

## Schriftverständnis zwischen den Fronten

### 1. Frontstellungen

Karl Barth stellt 1918 seiner ersten Römerbrief-Auslegung ein Vorwort voran, das er wie folgt begann:

„Paulus hat als Sohn seiner Zeit zu seinen Zeitgenossen geredet. Aber viel wichtiger als diese Wahrheit ist die andere, daß er als Prophet und Apostel des Gottesreiches zu allen Menschen aller Zeiten redet. Die Unterschiede von einst und jetzt, dort und hier, wollen beachtet sein. Aber der Zweck der Beachtung kann nur die Erkenntnis sein, daß die Unterschiede im Wesen der Dinge keine Bedeutung haben. Die historisch-kritische Methode der Bibelforschung hat ihr Recht: sie weist hin auf eine Vorbereitung des Verständnisses, die nirgends überflüssig ist. Aber wenn ich wählen müßte zwischen ihr und der alten Inspirationslehre, ich würde entschlossen zu der letzteren greifen: sie hat das größere, tiefere,

wichtigere Recht, weil sie auf die Arbeit des Verstehens selbst hinweist, ohne die alle Zurechtweisung wertlos ist. Ich bin froh, nicht wählen zu müssen zwischen beiden. Aber meine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, durch das Historische hindurch zu sehen in den Geist der Bibel, der der ewige Geist ist. Was einmal ernst gewesen ist, das ist es auch heute noch, und was heute ernst ist und nicht bloß Zufall und Schrulle, das steht auch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem, was einst ernst gewesen ist. Unsere Fragen sind, wenn wir uns selber recht verstehen, die Fragen des Paulus, und des Paulus Antworten müssen, wenn ihr Licht uns leuchtet, unsere Antworten sein.“

## Thema: Schrift- verständnis

In ähnlichen Positionen zwischen den Fronten empfinden sich Schriftausleger immer wieder. Oft steht eine Frontstellung im Vordergrund der Auseinandersetzung. Man möchte ganz bestimmte Auffassungen partout nicht teilen oder zumindest doch ihr Ungenügen konstatieren, ohne dabei ihr relatives Recht ganz zu bestreiten. Mit der Gegenseite möchte man sich freilich auch nicht völlig identifizieren, obwohl ihr eine größere Berechtigung zugestanden wird. Gelingt es nun aber, eine eigene

11. MAI 1983

Position zu finden, die so stark und deutlich ist, daß man über den Frontenkampf hinaus gelangt? Extrempositionen haben oft einen leichteren Stand. Sie wirken so schön entschieden, haben nur *einen* Gegner, eignen sich besser als Kampfthesen und sind publizitätsträchtiger. Glücklich ist der dran, der mit K. Barth sagen kann: „Ich bin froh, nicht wählen zu müssen zwischen den beiden.“ Ganz ohne Auseinandersetzung nach rechts und links geht es jedoch selten ab. Wir alle leben in bestimmten Konfliktsituationen, die unser Schriftverständnis oft mehr beeinflussen, als uns bewußt ist.

Bei uns sieht die Frontstellung heute etwa folgendermaßen aus. Auf der einen Seite steht eine bibelgläubige Tradition, die immer wieder Gefahr läuft, biblizistisch-gesetzlich-eng zu werden. Sie stellt dann den Buchstaben über den Geist. Die Angst kann überhand nehmen, so daß jederlei Freiheit gegenüber dem Bibeltext Ungehorsam bedeuten und einen Dammbruch zur Willkür mit sich ziehen würde. Auf der anderen Seite erleben wir eine Relativierung der biblischen Botschaft, wo vor lauter Freiheit nichts Verbindliches übrig bleibt. Formulieren wir die beiden Seiten einmal von ihrem positiven Anliegen her, so betont die erste Position die unvergleichliche, bindende Offenbarungsqualität der Schrift, während die zweite darauf verweist, daß uns Gottes Wort immer nur in der Brechung durch menschliches, d. h. irrtumsfähiges, zeitbedingtes Medium zugänglich ist. Kontextuell betrachtet, ist die erste Position eher in den oft konservativ eingestellten kleineren Gemeinschaften zu finden, während die zweite leichter in den Volkskirchen Anhänger findet. Noch anders gewendet: die erste Position ist eher an Bibelschulen, die zweite an Universitäten vertreten. Die Frontstellung trägt also auch soziologische, pädagogische und kulturelle Züge.

## II. Existentielle Probleme

Wenden wir uns zuerst der problemorientierten Seite zu. Auf ihre geschichtlichen Hintergründe wollen wir hier nicht eingehen. Bei den Beziehungen, die man dieser Position gibt, ist Vorsicht geboten, damit sie nicht zu undifferenzierten, ja polemischen Etikettierungen werden. Das gilt nicht zuletzt für den Ausdruck „historisch-kritisch“, der in seiner Anwendungsgeschichte ganz unterschiedlich gefüllt wurde. Meistens denkt man dabei an das Programm von Ernst Troeltsch im Sinn einer weltanschaulich voreingenommenen Methode. Abgekürzt redet man dann von „Bibel-

kritik“ als Kritik *an* der Bibel vor dem Forum der menschlichen Vernunft. Wer hört hingegen bei „Kritik“ noch so etwas heraus wie „Würdigung“? — Entsprechend der englischen Formulierung von J. Dryden „criticism . . . is, to observe those excellencies which would delight a reasonable reader.“<sup>1</sup> Es hilft nichts, der Ausdruck „kritisch“ ist heute wohl zu strapaziert und belastet, als daß man ihn verwenden sollte.

Jeder gewissenhafte Bibelleser wird, ob er will oder nicht, von der Sache her auf Probleme in der Bibel stoßen, und zwar Probleme, denen er sich existentiell stellen muß. Das in solchen Zusammenhängen oft behandelte Thema „Die Stellung der Frau nach der Bibel“ möchte ich jetzt einmal *nicht* anführen. Es gibt ein anderes Thema, bei dem man sich noch viel weniger dem wirkungsgeschichtlichen Urteil zu entziehen vermag, daß einer bestimmten Gruppe von Menschen im Namen des Neuen Testaments Unrecht angetan wurde, und zwar: „die Juden“. Was in den Jahrhunderten von christlicher Seite an antisemitischen und antijüdischen Gedanken und Taten registriert werden muß, ist erschütternd, beschämend und entsetzlich. Wir können einfach der Frage nicht ausweichen, warum diese Untaten gerade von christlicher Seite her erfolgten.

Jüdische und dem Judentum nahestehende Forscher weisen darauf hin, daß die Ansätze bereits im Neuen Testament vorliegen und daß neutestamentliche Aussagen eine teilweise verhängnisvolle Wirkungsgeschichte zeitigten.<sup>2</sup> Als Christen haben wir uns solchen unbequemen Fragen zu stellen und bei der Schriftauslegung zu berücksichtigen. Die Anfragen betreffen vor allem die Schilderung der Passion Jesu: die Evangelisten hätten die Schuld allzu leicht und einseitig den Juden zugewiesen.<sup>3</sup> Aber auch darüber hinaus und generell habe sich ja das Christentum in der Auseinandersetzung mit dem Judentum entwickelt und sich dabei stellenweise auf Kosten des Judentums auch profiliert. Wer erschrickt nicht, wenn er Ausführungen wie 1. Thess 2, 14 - 16 liest — selbst wenn man weiß, daß derselbe Paulus auch Röm 9 - 11 schrieb? Kann man das denn einfach so hinnehmen? Oder wer stutzt nicht bei der sehr negativ und pauschal klingenden Bezeichnung „die Juden“ im Johannesevangelium<sup>4</sup> oder bei der „Synagoge des Satans, derer die sich Juden nennen“ Offb 3, 8? *Muß* man nicht hier nach den geschichtlichen Umständen, in denen solche Worte entstehen konnten, fragen? Und *muß* man nicht sogar sagen: „Das kann ich *so* nicht nachsprechen“?<sup>5</sup>

Wir sollten es uns nicht zu leicht und einfach machen; dazu ist die Sache viel zu ernst. Ein aufrüttelndes Buch zu diesem Thema erschien 1974 in Amerika, 1978 in deutscher Übersetzung: Rosemary Ruether, „Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus.“<sup>6</sup> Die Autorin fühlt der Christenheit auf den Nerv des Antijudaismus. Vor allem spürt sie der Frage nach, wo der Wahrheitsanspruch („Es ist in keinem anderen Heil“) umschlägt in Unduldsamkeit, Monopoldenken, kulturelle Dominanz und kirchlichen Imperialismus, wo Mission zur Aggression wird. Nun ist in dem Buch gewiß nicht alles zutreffend dargestellt; vieles ist einseitig und überzogen. Und doch muß der Christ solch ein Buch zuerst einmal mit tiefer Betroffenheit lesen. Zur Debatte steht nicht, inwieweit Ruether Recht hat, sondern wie leicht wir sündigen Menschen Gottes Vorhaben verdrehen.

Das Buch zeigt zugleich von der Bibel selber her die Richtung einer Lösung. Wichtig ist vor allem der Hinweis auf die eschatologische Relativierung: Noch sind wir nicht am Ziel, noch sind wir unvollkommen, dem Bösen ausgesetzt. Deswegen verbietet sich jeder menschliche Herrschaftsanspruch (wie Jesus Mark 10, 42 - 45 selber ausführt). Ruether sieht richtig, daß der Ursprung des Christentums in eine Konfliktgeschichte mit dem Judentum eingebettet ist, die ihre Spuren schon im Neuen Testament hinterlassen hat. Wir müssen m. E. jedoch noch weiter zurück gehen. Der Konflikt reicht schon weit ins Judentum und Alte Testament zurück: bereits die alten Propheten stellten immer wieder die Spannung zwischen Gottes Anspruch und menschlicher Verzerrung heraus. Die Bibel läßt uns auf Schritt und Tritt spüren, daß die Offenbarung immer angefochten ist durch die Sünde der Menschen.

Das scheint mir der eigentliche Gewinn solcher Untersuchungen zu sein, die sich nicht scheuen, uns unbequeme Rückfragen zu stellen. Sie behaften uns bei unserem Menschsein, bei unserer Unvollkommenheit, bei unserer Sünde, von der auch die Zeugen der Bibel nicht frei gewesen sind (man denke nur an David).

### III. *Autorität und Vollmacht*

Eine solche existentielle Betroffenheit zu teilen heißt nun aber nicht, die Autorität der Bibel grundsätzlich in Frage zu stellen und die Vollmacht zum eigenen Reden aus anderen Quellen zu gewinnen. Hier gilt es sorgfältig zu

differenzieren und Stellung zu beziehen. Vielfach wird nämlich solch ein weitergehender Schritt vollzogen. Die Aussagen der Bibel werden dann lediglich als historische Möglichkeiten beurteilt, als diskutabile Modelle, die jedoch nicht ohne weiteres in Handlungsanweisungen für uns heute übertragen werden könnten, ja dürften. Schon die Beziehungen verraten manchmal die Differenz; es heißt nicht mehr „neutestamentlich“ (als Wertbegriff), sondern „frühchristlich“ (als historische Einordnung). Die biblischen Aussagen erhalten dabei die Rolle von Denkanstößen, verlieren jedoch eine normative und grundlegende Autorität; sie werden gleichsam von einem außerhalb gelegenen mathematischen Punkt aus beurteilt. Das reformatorische Prinzip „sola scriptura“ wird dabei im Sinn des humanistischen „ad fontes“ (zu den Quellen) verstanden, und aus den „Quellen“ wird unversehens die bloße historia.

Selbstverständlich spielt hier die ganze Autoritätsproblematik hinein; sie verbindet sich mit den Themen Freiheit, Aufklärung, Emanzipation, Ablehnung von Heteronomie usw. Auch hier sollten wir uns eine Beurteilung nicht zu leicht machen! Wer von uns blickt nicht mit Schauern auf Gebiete (wie heute z. B. den Iran), wo religiöse Restaurationen „finsteres Mittelalter“ über die Menschen bringen? Der Kampf der Freiheit wird im Namen der Menschenrechte geführt; von dorther werden Autorität und Vollmacht genommen. Hier gibt es doch nun wirklich viele Gemeinsamkeiten mit dem christlichen Ethos!

Die Frage geht jedoch weiter: Bedarf man überhaupt noch der Bibel? Stehen die Urteile nicht sowieso fest? Genügt es, wenn die Bibel nur „mit herangezogen“ wird? In der Tat kann es u. U. regelrecht zu einem Mißbrauch biblischer Sätze, die man lediglich zur Unterstützung bereits gefaßter Meinungen verwendet, kommen.<sup>7</sup> Zu berücksichtigen ist allerdings ebenso die allgemeine hermeneutische Situation, die sich in einigen Jahren weltweit merklich gewandelt hat. Stand früher der „Text“ (also die Tradition, das Überkommene) im Vordergrund, so heute weithin der „Kontext“ (also die Situation). Das hermeneutische Verfahren verläuft so, daß eine Problemsituation analysiert und dann nach Lösungsmöglichkeiten gesucht wird. Die biblischen Aussagen können dabei u. U. in die Rolle von „möglichen Lösungsmodellen“ gewiesen — oder auch verworfen werden.

Die Frage, wieso der „Tradition“ Autorität

zukomme, läßt sich auf historischem Weg nicht beantworten. Damit ist jedoch das Autoritäts- und Vollmachtenproblem als solches nicht gelöst. Wer verleiht mir denn die Vollmacht, gültige Aussagen zu machen? In biblischen Termini gesprochen: Wie kommt es zum legitimierten Prophetenspruch „So spricht der Herr“? Auf welche Instanz berufe ich mich? Die Frage nach der Offenbarung Gottes, nach Bevollmächtigung und Sendung wird hier unabweisbar. Das Christentum würde sich selbst aufgeben, sollte es diesen Grund verlassen. Es geht ja nicht nur um Richtigkeit und Gültigkeit, sondern auch um Vollmacht und Kraft; nicht nur um die Wahrheit, sondern auch und gerade um das Wirken des Heiligen Geistes. Die Bibel darf aus diesem geistlichen, wirkungskräftigen Lebenszusammenhang nicht herausgelöst werden. Sonst wird aus der „Schrift“ bald nur noch der „Buchstabe“, ein historisches Dokument, eine „Quelle“ über die Ansichten und Erfahrungen früherer Generationen.

An dieser Stelle drohen m. E. dem Christentum heute die größeren Gefahren. Gewiß, auch die Gesetzlichkeit mit ihrer angstbesetzten Enge (Gesetzlichkeit und Angst gehen immer zusammen), mit ihrem schwärmerischen oder pharisäischen Rigorismus ist eine ständige Bedrohung. Aber beurteilt nach Einfluß, Reichweite und Trend, ist die historische Relativierung der Bibel heute die größere erosive Macht. Denn sie stellt die Grundlagen des Glaubens selber in Frage und öffnet der Beliebigkeit allzu leicht Tür und Tor.

Es reicht eben nicht aus, wenn man noch das Liebesgebot im Sinn der Liebe zum Nächsten (das Gebot der Gottesliebe erscheint nicht so wichtig) festhält. Muß man hier nicht vielmehr den Satz 1. Joh 4, 20 abwandeln und sagen: Man kann nicht den Bruder lieben, von Gott aber nichts wissen wollen? Wie füllt sich denn das Liebeswort inhaltlich? Im übrigen begnügt sich das Neue Testament keineswegs mit dem Liebesgebot allein.<sup>8</sup> Die theologische Plattform muß breiter gefaßt und besser abgestützt werden.

#### IV. Die Begründung im neuen Sein

Die soeben besprochenen Fragen untersuchte Heinz Schürmann in bezug auf die paulinische Paränese: „Haben die paulinischen Wertungen und Weisungen Modellcharakter? Beobachtungen und Anmerkungen zur Frage nach ihrer formalen Eigenart und inhaltlichen Verbindlichkeiten.“<sup>9</sup> Schürmann wendet sich ge-

gen Ansichten wie die, daß die biblischen Einzelgebote generell wegen ihrer geschichtlichen Bedingtheit keine überzeitliche Geltung beanspruchen könnten, und gegen Ansätze, die das paulinische Ethos „fast notwendig auf natürliche Ethik“ reduzieren (92). Man darf nicht von den vermeintlichen „Paradebeispielen“ (1. Kor 11, 2 - 6: Schleiertragen der Frau beim Beten; 1. Kor 7, 21 - 24; Kol 3, 22 - 4, 1; Philemonbrief: Sklaverei; 1. Kor 11, 2 - 16; 14, 33 - 36 usw.: Unterordnung der Frau) darauf schließen, alle paulinischen Weisungen, „zumindest die konkreten Handlungsnormen und Einzelanweisungen partikulärer Art, seien geschichtlich relativ, im voraus als zeitbedingt und damit als unverbindlich abzutun . . .“ (105). Nun räumt auch Schürmann ein, „eine gewisse zeitbedingte Unschärfe des Blickes“ sei bei Paulus hier und da nicht zu übersehen (104). Paulus sei auch genügend selbstkritisch gewesen. Es gebe durchaus „nur für die damalige Zeit — zwar objektive, aber doch nicht für alle Zeiten gültige — Aussagen“ (105); das trifft vor allem auf die Anweisungen für die Frauen zu. Aber viel wichtiger ist nach Schürmann etwas ganz anderes. Paulus interessierte sich primär für die „transzendentalen“ Wertungen und Weisungen, „die meist irgendwie aufrufen, das theologische und eschatologische Ziel bzw. die heilsgeschichtliche Stunde und Gegebenheit zu berücksichtigen oder den Heilstaten Gottes durch Christus im Heiligen Geist bzw. dem Taufstand entsprechend zu leben“ (92f). Sie seien „vom Ethos der Ganzhingabe . . . beseelt“ (93). Des näheren betrachtet, überwiegen die Bezugnahmen auf das Heilswerk Christi (94f) gegenüber der Motivierung durch die futurische Eschatologie (93f). Der Ansatz des Paulus liegt beim Heilsindikativ. Es geht zuallererst darum, „der Heilsordnung und Heilsgabe entsprechend situations- und seinsgerecht zu leben“ (95). Kurzum, die paulinische Ethik ist kein abzulösendes eigenständiges Gebilde, sondern zutiefst im neuen Sein des Christen verwurzelt. Erst aus dieser Perspektive eröffnet sich ein sachgerechtes Verständnis der paulinischen Aussagen.

Bei allen Fragen im einzelnen, auch zu Schürmanns Darlegungen, ist hier etwas fundamental Richtiges und Wichtiges festgehalten: der Vorrang des Indikativs vor dem Imperativ. Es ist doch nicht von ungefähr, daß die Verzerrungen zur Rechten und zur Linken, bei der historischen Relativierung wie beim gesetzlichen Rigorismus immer am Imperativ interessiert sind, also an unserem Tun. Schriftverständnis,

das nicht beim Evangelium einsetzt, also bei der Heilsgabe, bei der Versöhnung durch Christus, bei der Rechtfertigung des Gottlosen, beim Neuerwerden durch die Kraft der Auferweckung Jesu und das Wirken des Heiligen Geistes, geht prinzipiell in die Irre. Die Heilsbotschaft erreicht uns immer nur im Hören auf das Wort von der geschichtsmächtigen Selbstoffenbarung Gottes (vgl. Röm 10, 8 - 18); und eben davon redet die Bibel. Die Hineinnahme in die neue Schöpfung Gottes erfolgt immer nur so, daß wir Verbindung mit dem bereits angefangenen Werk Gottes erhalten; und eben darauf zielt die biblische Botschaft.

Um noch einmal Karl Barth zu zitieren: „das größere, tiefere, wichtigere Recht“ liegt nicht bei der historischen Differenzierung, sondern beim Nahebringen der Heilsbotschaft. So wichtig der Aufweis der zeitbedingten Distanz ist, wesentlicher ist allemal, „durch das Historische hindurch zu sehen in den Geist der Bibel“, so daß uns das, „was einmal ernst gewesen ist, . . . auch heute noch“ ernst ist.

#### V. Die Spannungsweite der Bibel

Die Bibel ist ein Kosmos in sich. Sie ist kein festgelegtes systematisches Lehrbuch, sondern umfaßt viele Erfahrungen ganz unterschiedlicher Art. Da gibt es Gegensätze und Spannungen, die man nicht vorschnell harmonisieren und gleichsam entladen darf — es sei nur an die berühmte Polarität zwischen Paulus und Jakobus über „Glaube und Werke“ erinnert. Die Spannung ist letztlich kein diametraler, unversöhnlicher Gegensatz. Aber wir sollten dankbar sein, daß uns kein nivelliertes Einheitsgebilde überliefert wurde. Die Bibel ist so spannungsbreit wie das Leben selber, auch das geistliche Leben. Sie lädt uns in einen Prozeß des Wachsens und der immer wieder erneuerten Orientierung ein.

Die Bibel ist somit nicht unschuldig an den vielfältigen Frontstellungen, wie sie die Kirchengeschichte bis heute zeigt. Verschiedene Konfessionen und Standpunkte berufen sich auf die Bibel. Wie bestimmen wir dann die richtige Linie? Gewiß gibt es die „Mitte der Heiligen Schrift“; gewiß gibt es Haupt- und Nebenlinien, Wichtigeres und Geringeres (vgl. Mat 23, 23). Man sollte jedoch nicht zu schnell nach einem „Kanon im Kanon“ rufen, sondern ruhig einmal die spannungsreiche Weite des Kanons aushalten. Ich bin dankbar für die Weite des Kanons. Ich bin froh, daß die frühe Christenheit den Mut aufbrachte und das Risiko einging, vier unterschiedliche Evan-

gelien im Kanon zu haben. Sicher schafft der Umstand mancherlei Probleme und macht die Schriftauslegung auf den ersten Blick nicht leichter. Aber recht besehen ist es ein großer Gewinn. Wir erblicken die Größe der Offenbarung und zugleich die Begrenzung menschlicher Erkenntnis. Eine solche Lektüre der Bibel bewirkt größere Freude und zugleich größere Demut.

Die Weite des Kanons lehrt uns, richtige Akzente zu setzen, Schichten zu unterscheiden und Verbindungen zu erkennen. Sie zeigt uns, wie das Gefälle unumkehrbar verläuft, was erstes und zweites Wort ist. (So ist z. B. bei Paulus m. E. Gal 3, 28 erstes grundsätzliches Wort über die Stellung der Frau in der Gemeinde; 1. Kor 11 und 14 dagegen zweites.) Die Lektüre der Bibel ist gleichsam eine geistliche Bewegungslehre, fern aller statischen Gesetzmäßigkeit. Die Bibel verlangt einen Leser, der bereit ist mitzugehen, sie zielt auf den Leser in der lebendigen Nachfolge. Wer sich so auf das spannende Abenteuer des Bibellesens einläßt, wird immer auch einmal wieder „zwischen die Fronten“ geraten, unruhig werden, ins Fragen kommen, sich nicht vorschnell zufrieden geben, das Gespräch nach rechts und links suchen. Er wird allerdings immer auch erleben, daß „Gott dem Demütigen Gnade schenkt“ (1. Petr 5, 5), auch die Gnade des rechten Verstehens.

#### VI. Die persönliche Einstellung

Die persönliche Einstellung entscheidet letzten Endes darüber, in welcher Position sich der Schriftausleger befindet. An beide „Fronten“ sei eine Frage gerichtet. An die Adresse derer, die sich selber gern „bibelgläubig“ oder „bibeltreu“ nennen, wendet sich die Frage: Warum verteidigt ihr die Bibel so vehement, warum seid ihr so allergisch, so angstbesetzt? Ich muß gestehen, daß mir bei Gesprächen mit den Verfechtern solcher Positionen leicht unwohl wird: es steckt so viel Aggression und Furcht darin. Da hört man dann: „Wenn das nicht mehr gilt, ist der Anfang zum Zusammenbruch gemacht.“ Das Schriftverständnis wird nicht von Gelassenheit, Vertrauen und Freiheit geleitet, sondern von Unduldsamkeit und Bedrohungsgefühlen. Ich frage mich: Was verteidigt sie letztlich wirklich — die Bibel oder ihr eigenes Weltbild, ihre Position, ihr System? Wir brauchen die Bibel doch nicht zu verteidigen, schon gar nicht sie in Schutzhaft zu nehmen! Was von Gott kommt, setzt sich selber durch! Reden wir darum lieber vom

Wunder der Bibel, wie es Paul Althaus formulierte: „Dieses Buch des Zeugnisses von geschehener Gottesgeschichte hat . . . die Macht, uns eben durch das Zeugnis von einmal Geschehenem in eine eigene . . . Geschichte mit Gott hineinzuziehen. Das ist das Wunder dieses alten Buches, daß es uns, wenn wir mit ihm umgehen, vor den lebendigen Gott stellt . . .“<sup>10</sup>. Wer mit der Bibel umgeht, braucht keinen Kleinglauben zu haben; er sollte auch nicht nach Art der alten Rabbinen einen „Zaun um die Tora“ ziehen.

An die Adresse derer, die der Bibel die relative Rolle eines historischen Dokuments zuweisen, wendet sich die Frage: Warum hinterfragt ihr die Bibel? Wo schlägt euer Analysieren um in eine Flucht vor dem Anspruch der Bibel? Aus welchen Motiven rührt die kritische Distanz? Aus der eigenen Unsicherheit? Nach einem guten alten Grundsatz darf nur derjenige, der liebt, kritisieren. Nur die Kritik aus der Liebe zur Sache und um der Sache willen ist akzeptabel. Auch hier gilt das Wort 1. Kor 13, 2: „Und wenn ich alle Erkenntnis besäße, hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Ebenso 1. Kor 8, 1: „Das Wissen bläht auf, aber die Liebe baut auf.“ Und noch einmal 1. Kor 10, 23: „Mir steht alles frei, aber nicht alles ist förderlich.“ Dort, wo die Liebe zu Gott, seinem Wirken und Wollen, zu den Menschen und zur Gemeinde regiert, erhält auch das Bemühen um ein sorgfältiges Differenzieren und Abwägen seinen sachgerechten Rahmen.

Noch einmal an die Adresse der Bibel-Verteidiger: Berücksichtigt ihr, daß wir „den Schatz in irdenen Gefäßen haben“ (2. Kor 4, 7)? Gott bedient sich der Menschen, und Menschen sind fehlbar und sündig. Wißt ihr immer zwischen Heilsgewißheit und ungerechtfertigter Sicherheit zu unterscheiden? Nur die Selbstgerechten wissen immer alles genau. Wer aber um das Menschliche weiß (und wer wußte das besser als z. B. Paulus?), ist sich auch der Abgründe bewußt, die in uns lauern, so daß „ich nicht das Gute, das ich will, tue, sondern das Böse, das ich nicht will“ (Röm 7, 19). Gerade die Bibel erzählt uns neben der Geschichte des Glaubens auch die des Unglaubens, der religiösen Korruption und Verirrung. Das sollte man nie außer acht lassen, auch nicht bei der Bibelauslegung.

Und ebenso noch einmal an die Adresse der Bibel-Analytiker: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ (1. Kor 4, 7). Wir sind zuallererst Beschenkte. Vor allem anderen ist mir

die Bibel Gabe, Zuwendung Gottes, „meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg“ (Ps 119, 105). Dem Geschenk entspricht die Dankbarkeit.

Die Frage des Schriftverständnisses wird sich immer wieder in starkem Maße, ja in erster Linie, als Frage nach der persönlichen Einstellung erweisen. Die sogenannten Sachfragen bilden meistens nicht die grundlegende Schicht. Man wird sich über sie auch nicht einigen, wenn nicht Klärung auf der Ebene der persönlichen Betroffenheit erreicht ist. Jede Debatte über das Schriftverständnis wird damit zur Debatte auch über uns selber: über unsere Beweggründe, Ansichten, Befürchtungen, Erfahrungen, Dankbarkeit, Unsicherheit bzw. Sicherungsbestreben, Sünde, Glaube, Liebe und Hoffnung. Man kann nicht abstrakt über das Bibelverständnis reden, sondern immer nur als persönlich Betroffener und Beteiligter.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> „Kritik bedeutet, daß man die Feinheiten erkennt, die einen verständnisvollen Leser erfreuen dürften.“ Zitiert nach James Barr, *Bibelkritik als theologische Aufklärung*, in: Trutz Rendtorff, *Glaube und Toleranz* (Gütersloh 1982) 32.

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von Friedrich Hilliges, in: *Die Gemeinde* Nr. 5/1983, S. 6, über Hitlers Bibelstellensammlung.

<sup>3</sup> Der Karfreitag ist für Juden in christlichen Ländern der gefährlichste Tag gewesen; da meinten die vom Gottesdienst zurückkehrenden Christen, es den Juden heimzahlen zu müssen. — Zur Sache vgl. z. B. Paul Winter, *On the Trial of Jesus* (Berlin 1961).

<sup>4</sup> Vgl. dazu Peter von der Osten-Sacken, *Leistung und Grenze der johanneischen Kreuzestheologie*: *Ev. Theologie* 36 (1976) 154—176 (mit weiteren Literatur-Angaben).

<sup>5</sup> Wer kann wirklich z. B. Ps. 137, 9 nachbeten? Vgl. dazu Johannes Fichtner, *Vom Psalmbeten*, in: *Gottes Weisheit* (Stuttgart 1965) 67—87.

<sup>6</sup> München; mit einer sehr lesenswerten Einleitung von Gregory Baum und einer Nachlese von Peter von der Osten-Sacken.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. Heinz Langenbach, *Der Friede und das Zweite Gebot*: *Theol. Gespräch* 1—2/82, 14—16.

<sup>8</sup> Vgl. Christoph Burchard, *Das doppelte Liebesgebot in der frühen christlichen Überlieferung*, in: *Festschrift J. Jeremias*, „Der Ruf Jesu und die Antwort der Gemeinde“ (1970) 39—62.

<sup>9</sup> Heinz Schürmann, *Orientierungen am Neuen Testament*. *Exegetische Aufsätze III* (1978) 89—115, mit vielen Literatur-Angaben.

<sup>10</sup> Paul Althaus, *Bibelautorität und Bibelkritik*, „Es steht geschrieben . . .“: *Sonntagsblatt* 23. 9. 1962, 14ff.

Dr. Wiard Popkes  
Oberförsterkoppel 10  
2055 Aumühle